

Assyriologisches Seminar der Universität München
6515

BIBLIOTHECA ORIENTALIS

JAARGANG LXI

2004

BIBLIOTHECA ORIENTALIS

UITGEGEVEN VANWEGE HET
NEDERLANDS INSTITUUT VOOR HET NABIJE OOSTEN
TE LEIDEN

ONDER REDACTIE VAN

R.E. KON
A. VAN DER KOOIJ
H.J.A. DE MEULENAERE
D.J.W. MEIJER
J.J. ROODENBERG
J. DE ROOS
M. STOL

JAARGANG LXI

2004



REDACTIE EN ADMINISTRATIE
Nederlands Instituut voor het Nabije Oosten
Postbus 9515, 2300 RA Leiden — Nederland
BiOr@let.leidenuniv.nl

Copyright 2004
Nederlands Instituut voor het Nabije Oosten

ISSN 0006-1913

S. 282 zu Z. 22: In A Rs. 9 ist statt SAG.KI-šú mit der Kopie in TBP 23 SAG.DU-šú zu lesen (so auch in TBP 24, Z. 1 auf der gleichen Seite) und in Z. 22 und Z. 1 statt »von seiner Stirn« dann »von seinem Kopf« zu übersetzen.

Für die umfassende Bearbeitung des interessanten Textcorpus der physiognomischen Omina kann sich Barbara Böck des Dankes der Fachwelt gewiß sein.

Heidelberg, im Juni 2004

Nils P. HEEBEL

* *
*

WASSERMAN, N. — Style and Form in Old-Babylonian Literary Texts. CUMO 27. E.J. Brill Publishers, Leiden, 2003. (24 cm, XVII, 239). ISBN 90 04 12404 7; ISSN 0929-0052. € 79,-/\$92.00.

Der Stil literarischer Werke unterscheidet diese von spezialisierten Fachtexten (etwa Omina, Rezepten) und von Alltagstexten. Ziel des hier zu besprechenden Buches ist es, Merkmale altbabylonischer literarischer Texte zu beschreiben und damit eine Abgrenzung gegenüber Alltagstexten wie Briefen zu erreichen (S. 1). Das Corpus literarischer Texte wird nach dem Kriterium der sprachlichen »literariness« bestimmt (s. B. Groneberg, in: M. E. Vogelzang/H. L. J. Vanstiphout [Hg.], Mesopotamian poetic language [1996] 59-84); Texte wie die Opferschaugebete YOS 11, 22 und 23 sind deshalb nicht aufgenommen. Die Methode Verf.s ist prinzipiell einfach und zielführend: er untersucht das so bestimmte Corpus altbab. literarischer Texte in Hinblick auf verschiedene literarische Stilmittel. Weitere Studien sind angekündigt (S. 1), darunter zu den rhetorischen Figuren in Wortverbindungen, die durch Erweiterung (Geminatio, Gradatio, Hypallage usw.), Reduktion (Zeugma) bzw. Umstellung (Hysteron proteron) gebildet werden. Betrachten wir in der gebotenen Kürze die hier behandelten Redefiguren und prüfen dabei insbesondere, inwiefern sie zum gestellten Ziel führen, den Stil altbabylonischer literarischer Texte zu bestimmen.

Die ersten vier Kapitel sind auffälligen Nominalkonstruktionen gewidmet: Hendiadyoin, Tamyīz, »Damqam-īnim«, Merismus. Verf. deutet die ersten drei davon als Ausdruck von Inalienabilität (s. dazu die Rez. von M.P. Streck in ZA, in Druck).

I. Hendiadyoin (S. 5-28) bezeichnet die Stilfigur, wonach zwei Nomina koordiniert sind, obwohl eines semantisch untergeordnet ist (Verf. nennt etwa *šurrū u naglabū* »Flint und Schermesser« = »Schermesser aus Flint«, S. 11). Schwer fällt im Einzelfall die Abgrenzung zur amplifizierenden Figur der Akkumulation (vgl. S. 5), der Häufung von semantisch gleichwertigen Synonymen, wenn man überhaupt dieser Trennung folgen möchte. Nach Verf. ist mit 7 Beispielen der häufigste nominale Hendiadyoin *pagrum u ramānum* für »jemand selbst« (S. 6f.); ein **pagar ramānija* ist allerdings auch außerhalb der Literatur nicht bezeugt (S. 6). Nun bedeutet *pagrum* mit AHw. 809 p. A 3) altbab. »selbst« auch in Urkunden und Briefen. *pagrum u ramānum* bilden also eine Akkumulation, oder es liegt eine lexikalische Variation vor, wenn die Wörter in parallelen Sätzen auftreten (2.1.4-7.). Ebenso kann man das Beispiel aus Alltagstexten, *lemnum u ajjābum* »Feind und Gegner« in Mari-Briefen (S. 13), als Akkumulation verstehen. In dieser Weise lassen sich manche Beispiele ausschließen, andere bezweifeln, so dass

man Hendiadyoin kaum als prägendes Merkmal von Literatur einordnen kann.

Kurz behandelt Verf. den verbalen »Hendiadyoin«, für den F.R. Kraus den Begriff »Koppelung« geprägt hat. Hier finden sich einige Beispiele (»multiple action« S. 25), wo nicht im engen Sinne der Koppelung ein Verb den Bedeutungsbereich des Hauptverbs modifiziert. Die Anzahl von Belegen aus der Literatur wirkt auf jeden Fall beinahe bescheiden gegenüber Kraus' eindrucksvoller Sammlung aus den altbab. Briefen. Das Vorkommen paralleler Erscheinungen in Briefen schränkt aber die Schlussfolgerungen zur literarischen Funktion des nominalen wie des verbalen Hendiadyoin erheblich ein.

In II. Tamyīz (S. 29-43) setzt Verf. den arabischen Terminus für einen »Akkusativ der Beziehung« ein (Typ *īṣat rit-tīn* »sie ist kurz an Händen«). Hier findet sich erstmals eine ausführliche Dokumentation und Diskussion dieser Konstruktion, die als typisch für die altbab. literarische Sprache bezeichnet wird. Im III. Kapitel zu Damqam īnim (»gut an Augen«; S. 45-60) führt Verf. die Diskussion von E. Reiner und W. von Soden mit Belegen aus den literarischen Texten fort. Diese Nominalverbindung wird ausführlich mit dem Tamyīz-Satz verglichen (S. 56-60).

Das IV. Kapitel behandelt Merismen (S. 61-98), wenn konkrete Komplementär- oder Konträrbegriffe ein abstraktes Konzept ersetzen, also zum Beispiel »Tag und Nacht« für »Zeit« stehen. Eine Typologie für verschiedene Arten von Oppositionen, konträre oder komplementäre, wird einleitend gebührend vorgestellt (S. 61f.). Dabei ist die Anwendung auf die viel unschärferen Begriffe der Sprache problematischer, als es auf den ersten Blick scheint. Denn ob »alt—jung« einen Bereich auslöst, der von keinem der Begriffe abgedeckt wird, während dies bei »links—rechts« nicht der Fall sei, lässt sich eben nicht anhand einer semantisch engen Definition der Begriffe klären. Es hängt hier vom Gebrauch in der Sprache ab, ob »rechts—links« vollständig den Umkreis bestimmen kann, oder ob nicht doch die Abfolge »rechts—links, vorne—hinten« üblich ist (wie in den Omina; vgl. zu solchen Reihen neben A. Guinan, genannt S. 63, auch Rez., ZA 90 [2000] 244f. u. ö.). Umgekehrt liegt der Fall wohl bei »alt—jung« oder »Tag—Nacht«, die gewissermaßen vollständig Altersstufen bzw. die Zeit abdecken.

Verf. behandelt S. 64-97 vier Hauptklassen von Merismen, nämlich Zeit, Raum, menschliche oder göttliche Gruppen und Nahrung. Wieder führt er auch Beispiele aus nicht-literarischen Texten an (S. 69; S. 70 Anm. 43; vgl. S. 97); es handelt sich also nicht um ein Merkmal literarischer Sprache.

Für jede der vier Klassen wird die Wortfolge ausschließlich aufgrund von semantischen Kriterien behandelt. Dabei lässt sich hier mit Gewinn H. Ehelolf, Ein Wortfolgeprinzip im Assyrisch-Babylonischen, LSS VI/3 (1916), heranziehen: nach dem Prinzip wachsender Glieder geht in Aufzählungen der kürzere Begriff dem längeren voran. Dies erklärt etwa die Abfolge *ūnum—mūšum* (mit Aleph anlautende Worte gelten mit Ehelolf S. 6 als kürzer), bei der »Ausnahme« 3.2. (S. 70) heißt es aber *mūšī—kala ūmī*; mit Ehelolf muss der erweiterte Ausdruck berücksichtigt werden (ebenso 2.10.1. statt *šērētum—mūšum* eigentlich *ina šērēti... ina mūšimma*, beachte zudem Chiasmus). Das Wortfolgeprinzip betrifft auch nicht-literarische Texte; vgl. etwa 2.11.—2.15, wobei *mūšum—kašātum* bzw. *kašātum—lilīātum* dieses besonders eindrucksvoll bestätigen. Sicher bleiben auch mit dieser Erklärung Zweifelsfälle übrig wie *mūšum—urum* neben *urum—mūšum* oder

qaqqarum—šamā'u bzw. *šamāmū—qaqqarum* wo neben der Länge andere Artikulations- oder Kompositionskriterien die Abfolge bestimmen (vgl. auch S. 96 zu *akalum—šikārum*).

Das Wortfolgeprinzip gilt ebenso im Sumerischen. Die gestalterische Kraft des Wortfolgeprinzips in festen Wortverbindungen zeigt sich bei der Übersetzung von sum. *igi-nim-ma* »(des) unteren und oberen (Meeres)« als akk. *elītim u šaplītim* »(des) oberen und unteren (Meeres)« (4.10.1., S. 80). Manche altbab. Übersetzer blieben aber wörtlich dem sumerischen Vorbild verpflichtet wie in 6.4.1 (S: 87) *ištar awīlim—ili awīlim* (erwartete Abfolge in 6.3.2 *ilī mātim—ištārāt mātim*; vgl. 8.1.1. *akalu u mū* wie sum. *a—inda₃*; 8.3.1. Reihe *kaš—tu₇—inda₃*). Ein bekanntes Beispiel für abweichende Wortfolge aufgrund unterschiedliche Länge ist auch das Paar *ku₃-si₂₂—ku₃-babbar* »Gold und Silber« im Sumerischen, dagegen *kaspum u hurāšum* »Silber und Gold« im Akkadischen (sofern es sich nicht um hierarchisch geordnete Aufzählungen handelt).

Eine Abweichung von diesem dominanten Wortfolgeprinzip gibt sich nun umso deutlicher als bewusste dichterische Gestaltung erkennen: *liktallūki šammū ša mithāriš [...] / eršetum u šamū liktallū[ki]* »es mögen dich festhalten die Kräuter, die gemeinsam [...], Erde und Himmel mögen dich festhalten«. Das übliche *šamū—eršetum* ist zugunsten des Chiasmus *liktallūki šammū... šamū liktallūki* aufgegeben (so überzeugend S. 82). Die semantischen Kriterien der Abfolge sind dem Ehelolfischen lautlichen Wortfolgeprinzip völlig untergeordnet. Feminina sind in der Regel länger, deshalb nachgestellt (etwa *eḫlum—wardatum*), doch 6.2.1 *iššū—awīlum* (6.8.1. Kontext verloren; in 6.5.2 kein Merismus). Das Wortfolgeprinzip begegnet in allen Arten von Texten, sogar in lexikalischen Listen (s. Ehelolf).

Das V. Kapitel zu den »*Similes*« (S. 99-156) ist das umfangreichste des Buchs. Es beschränkt sich auf Bilder in Form des Vergleichs, schließt also Metaphern aus. Die Listen von »*Similes*« sind nach Genres gegliedert; und damit wird wohl das Versprechen von S. 99 eingelöst, die Verteilung dieses Stilmittels auf verschiedene Genres zu beachten. Auch in diesem Kapitel sind Beispiele aus nicht-literarischen Texten, wieder Mari-Briefen, angegeben (S. 103).

Erst im Schlusskapitel wird noch einmal kurz die Bildersprache der Beschwörungen hervorgehoben (S. 178). Die poetische Sprache der Beschwörungen, vor allem die dichte Bildersprache, geht unmittelbar aus ihrer Funktion hervor. Denn das an sich ja nicht fassbare Übel, etwa eine Krankheit, wird in sprachliche Bilder gefasst, *metaphorisch* beispielsweise als Dämon bestimmt, wird damit beschreibbar und eben auch behandelbar. Diese großartige verbale Metaphorik bestimmt dann den poetischen Charakter von Beschwörungen bis ins kleinste Detail.

Besonders hervorgehoben sei die Diskussion einzelner Bilder (S. 154-156). Hier wird deutlich, warum die Tabellen von semantischen Bereichen, aus denen »*tenor*« bzw. »*vehicle*« entnommen sind, nur eingeschränkt zum Verständnis der Bildersprache beitragen. Denn das semantische Feld zeigt nicht die Unterschiede im Gebrauch zwischen *rīnum* »Bulle« als Bild des herankommenden Zorns und *li'um* »Stier«, der unterschiedliche Assoziationen hervorrufen kann (S. 155f.).

Zuletzt werden »*Rhyming Couplets*« (S. 157-173) behandelt, die als atypisches Merkmal im Akkadischen zu gelten haben, werden doch Reime eher vermieden (S. 158f.). Gerade am Ende von Beschwörungen werden zur Unterstreichnung Reime eingesetzt. Verf. kann auch hier Beispiele aus Briefen

bieten, nämlich Reime in sprichwortartigen Sätzen in altbabylonischen Briefen (S. 165). Da lautliche Wohlgeformtheit dazu beiträgt, dass eine Wendung zu einem sprachlichen Stereotyp wird, ist dies außerdem ein wichtiger Hinweis, dass die Sätze tatsächlich als Sprichwörter zu ihrer Zeit verbreitet waren.

Die behandelten Stilmittel sind jeweils für sich genommen interessant und erlauben eine Diskussion zahlreicher Aspekte literarischer Sprache, ohne dass sich aber ein gemeinsamer Nenner für die Auswahl erkennen ließe. Die behandelten Einzelthemen sind im Detail gründlich bearbeitet. Ausdrücklich sei auch die sorgfältige Berücksichtigung bisheriger Forschung hervorgehoben, deren Ergebnisse Verf. für die eigene Untersuchung einzusetzen weiß.

In dem zu besprechenden Buch wie unter den S. 1 Anm. 2 genannten Themen zukünftiger Aufsätze fehlt übrigens der Chiasmus, sicherlich das dominierende Stilmittel akkadischer poetischer Texte (vgl. etwa die Beispiele S. 159, wo das vermeintliche Vermeiden von Reimen auf chiasmischen Konstruktionen beruht, die die Zeilenpaare zusammenhalten). Eine fundierte Studie zum Chiasmus (mit verwandten Formen wie Ringkomposition) stellt sich demnach als ein Desiderat dar; dabei wären freilich alle Ebenen von der lautlichen Gestalt über Wortarten und semantische Felder bis zu Thematik oder Darstellungsperspektive zu behandeln. Mir scheint, dass sich hier auch weniger Parallelen aus Alltagstexten wie etwa bei Similes oder den »Merismen« finden ließen, somit ein tatsächlich stärker poetisches Merkmal vorläge.

Das Schlusskapitel VII, *The Old-Babylonian literary system: concluding remarks* (175-184), behandelt die Abgrenzung von Genres, die Aussagekraft von Duplikaten und Bilinguen, sowie einige Überlegungen zu Schreibern und oraler Literatur.

Die Einteilung der Texte erfolgt pragmatisch in mehrere Genres oder Genre-Gruppen; damit führt Verf. implizit die Einteilung von B. Groneberg, *Untersuchungen zum hymnisch-epischen Dialekt [...]* (Diss. 1971), fort. Womöglich hätte das Kriterium der Textfunktion beigetragen, die Bedeutung des jeweiligen Stils in den Genres weiter herauszuarbeiten. Stil ist ja nicht ein »zusätzliches«, womöglich auf Literatur beschränktes Merkmal, sondern bestimmt wesentlich den Charakter eines *jeden* Texts. Ein solches Herangehen würde sich auch deshalb anbieten, weil einem guten Teil der altbabylonischen literarischen Texte ein starker Adressatenbezug eignet (Beschwörungen, Hymnen, Liebeslieder, Gottesbriefe, Gebete), während erzählende Texte demgegenüber zurücktreten (Epik, altbab. meist auch die »Weisheitstexte«).

Das Buch beschließt ein praktischer Katalog altbabylonischer literarischer Texte mit insgesamt 275 Einträgen (n183 = UET 6/1 117, ist mit Charpin, Clergé 398f., als Namensliste zu streichen).

Das Buch regt mit seinen Diskussionen und seinen Beispielen und Belegen zu vielen Fragen an, nur zwei davon seien hier angesprochen: das Verhältnis von Literatur zu Alltagstexten und der Kontext der altbabylonischen Literatur in akkadischer Sprache.

Ein besonderes Verdienst Verf.s ist es, soweit möglich auch das Vorkommen »literarischer« Stilmittel in altbabylonischen Briefen vor allem aus Mari zu dokumentieren (s. S. 8; Briefe seien »rich in literary lore«). Dort fanden sich Beispiele für »Hendiadyoin«, »Merismus«, Simile, Reimpaare in zitierten

Sprichwörtern. Solchen Parallelen kommt deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil sie zeigen, wie die Sprache der Literatur mit der Alltagssprache verbunden ist, wo sich Berührungspunkte ergeben. Literarische Sprache kann ja nicht völlig unabhängig von der Sprache des Alltags betrachtet werden, und zudem gewinnt erst vor der Folie der Alltagstexte literarischer Stil an Prägnanz. Man kann das Verhältnis von Briefen zu Literatur weiter verfolgen. Für die altbabylonische Zeit denkt man etwa an die literarische Gestaltung eines brieflichen Ansuchens (B. R. Foster, *Letters and literature: a ghost's entreaty*, in: M. E. Cohen u. a. [Hg.], *The tablet and the scroll*. Fs. Hallo [1993] 98-102), nicht zufällig das Werk eines Schreibers, der mit der Sprache der Literatur vertraut sein konnte. Briefe werden so zum Zeugnis der ‚Literarisierung‘ von Alltagssprache, insbesondere wenn man Textsorten wie Gottesbriefe, Prophezeiungen, Opferschaugebete usw. einbezieht. Die vorliegende Monographie weist mit ihren Beispielen aus Briefen implizit auf die Möglichkeiten hin, Literatur so im größeren Kontext der Textproduktion altbabylonischer Zeit zu sehen. Die auf S. 1 formulierte Zielsetzung, distinktive Merkmale altbabylonischer Literatur zu beschreiben, wird damit aber nur mit Abstrichen erreicht.

Die wenigen Bemerkungen zu Schreibern, Schulen und literarischen Texten im Schlusskapitel können die wichtige Frage nach der Entstehung akkadischer Literatur in der altbabylonischen Zeit nicht umfassend behandeln. Während Verf. hier besonders auf die Beschwörungen eingeht, gelten meine folgenden Bemerkungen ausdrücklich nicht für Beschwörungen.

Das Thema des Buches verdient ja auch deshalb besonderes Interesse, weil aus altbabylonischer Zeit zum ersten Mal akkadische Literatur in größerem Umfang bekannt ist und diese altbab. Literatur die gesamte spätere akkadische Literatur entscheidend prägt. Die gleichzeitige Schulliteratur ist allerdings sumerisch, in der Sprache der Gebildeten abgefasst; tausende Tafeln legen Zeugnis von diesem Schulbetrieb ab. Altbabylonische literarische Texte sind dagegen nur in wenigen Zeugnissen, kaum je Duplikaten vertreten (s. S. 180), und erst in den Bibliotheken des I. Jahrtausends findet man dann eine vergleichbare Verbreitung akkadischer Literatur wie in altbabylonischer Zeit von sumerischen Texten. Aufgrund dieser Befundlage stellt sich die Frage nach dem Kontext altbabylonischer akkadischer Literatur (s. dazu schon Groneberg, *Untersuchungen* S. 15-17). Zunächst sei auf den zeitlichen Rahmen verwiesen. Zwar sind nur Hymnen oder Liebeslieder datiert, die einen König nennen, doch ergibt sich hieraus zumindest ein zeitlicher Rahmen literarisch produktiver Zeiten und eine Auswahl unter den Königshöfen. Vergleichbar weisen ja die sumerischen Königshymnen direkt auf die Bedeutung der Ur III-Zeit für die Schaffung und die Isin-Zeit für die Tradition und Umformung sumerischer literarischer Texte hin. Unter den im Katalog aufgelisteten einsprachig akkadischen literarischen Texten (Bilinguen sind hier nicht relevant, ohne Gottesbriefe), »hymns« und »love-lyric«, findet man Könige von Larsa (Gungunum n167, Rīm-Sîn n111, n254) und Babylon (Ḫammurabi n116[!], n133, n265; Samsuiluna n204[!], Abiešuḫ n106, Ammiditana n134, n166, Ammišaduqa n37), hinzu kommt noch das »Zimrilim-Epos« aus Mari (n21). Den Hof Ḫammurabis wird man ohnehin als Zentrum altbab. Literatur erwartet haben, wie das auch in der altorientalischen Tradition geschah, als Asalluḫi-manšum, Vorfahr des großen Redaktors Esagil-kīn-apli, als »Meister« (*ummānu*) unter Ḫammurabi bezeichnet wurde.

Dass in dieser Liste datierter literarischer Texte verstärkt spätaltbabylonische Herrscher erscheinen, ist sicher *auch* mit dem Ende von Südbabylonien im 10./12. und von Nippur im 30. Jahr Samsuilunas und dem damit einhergehenden Rückschlag in der Pflege des Sumerischen zu verbinden. Vielleicht lässt sich hier noch die *apkallu*-Liste aus Uruk anführen; zwischen den frühen Herrschern Šulgi und Išbi-Erra und Esagil-kīn-apli unter Adad-apla-iddina (1067-46) stehen zwei »Meister« (*ummānu*) unter [Abi]-ešuḫ, Gimil(Šu)-Gula und Taqīš-Gula (J.J.A. van Dijk, *UVB* 18, 43ff.). Gimil-Gula und Taqīš-Gula erscheinen ebenso mit mehreren Titeln im »Katalog von Texten und Autoren« (iv 6-9 bzw. vi 7-8; s. W.G. Lambert, *JCS* 16, 59-77). Auch wenn der Hinweis aus der *apkallu*-Liste unsicher bleiben muss, so entspricht die Bedeutung der spätaltbabylonischen Zeit für die Entwicklung akkadischer Literatur sicher unseren Erwartungen; die in den überlieferten Texten genannten Königsnamen stellen dafür auf jeden Fall eine willkommene Bestätigung dar.

Ein anderer Weg führt über die Fundkontexte akkadischer literarischer Texte. N. Wasserman, in: I. Eph'al u. a. (Hg.), *Hayim and Miriam Tadmor Volume. Eretz Israel* 27 (2003) 126-132, 287*, hat selbst darauf hingewiesen, dass die akkadische Klage UET 6/2 403 (n195 im Katalog) aus dem Haus »Broad Street no. 1« stammt, dem Fundort der größten Zahl literarischer sumerischer Texte in Ur, und dass hier der Einfluss der sumerischen Klagen über Ur bzw. über Sumer und Ur nachzuweisen sei. Aus demselben Haus stammen auch andere akkadische literarische Texte (n185-188, n190f., n193-195; s. D. Charpin, *Le Clergé d'Ur* [1986] 451 f.), und der Katalog VI 123 nennt einen akkadischen Text (*inu Anum u Ellil*; s. dazu Charpin 457 + Anm. 1).

Ein akkadischer literarischer Text kommt aus dem Haus der Priester Quiet Street no. 7, das ausführlich von Charpin, Clergé, behandelt wurde, nämlich der Dialog beim Walker/Wäscher (Katalog n197). Charpin, a.O. 431f., vermutet, dass hier das beim Kultpersonal Enkis allgegenwärtige Thema der Reinigung verarbeitet worden sei. Es lässt sich freilich nicht schlüssig beweisen, dass der Text hier auch verfasst, nicht nur abgeschrieben worden sei, auch wenn die Komposition der Bibliothek für das Verfassen spricht.

Die Befunde aus Ur deuten also folgendes an: die Auseinandersetzung mit sumerischer Literatur regte die Schreiber und Gelehrten zur kreativen Schöpfung von Literatur in ihrer akkadischen Muttersprache an, und zwar zur Imitation ebenso wie zum humoristischen Gegenentwurf. Die neu entstehende Literatur entstand zum Teil noch ohne die verbindlichen Vorbilder von Genres. Eine solche Argumentation ließe sich leicht erweitern, indem man etwa auf Nippur als Fundort akkadischer Literatur eingeht oder das Verhältnis akkadischer Liebeslyrik zu sumerischen Dumuzi-Inana-Liedern untersucht; Gilgāmeš muss man wohl nicht eigens nennen.

Der Katalog altbabylonischer Literaturwerke im vorliegenden Buch bietet zwar leider keine Angaben zu Herkunft und Kontext der Texte, kann aber auch für solche Fragen sinnvoll eingesetzt werden. So findet man etwa unter den Texten aus dem »Scherbenloch« in Uruk, die einst den Türhüter- und Reinigungspriestern von Eanna zur Zeit Rīm-Sîns gehört hatten, ein einziges akkadisches Literaturwerk (n55). Die akkadische Beschwörung aus der Bibliothek von Mē-Turān (n101), die *ikribū*-Gebete (155-156) und der Gottesbrief (n153) aus dem Haus Ur-Utus in Tell ed-Dēr, die PRAK-Texte aus Kiš (n124-132) oder die Texte aus Išcāli (n83; n110 aus Kitītum-Tempel; Gilgāmeš *OBTIV* 277), aus

Tell Harmal, aus dem Palast von Mari (n21, n144f.) oder aus Larsa (D. Arnaud, *Syria* 53 [1976] 77; *Sumer* 34 [1978] 175; bzw. zu rekonstruierten Bibliotheken C. Dyckhoff, *CRRAI* 47 [2002] 126) seien als weitere Beispiele genannt, wo man den Kontext akkadischer literarischer Texte untersuchen könnte.

München, Mai 2004

Walther SALLABERGER

* *
*

MORAN, W.L. — *Amarna Studies. Collected Writings* (Harvard Semitic Studies 54). Eisenbrauns, Winona Lake, 2003 (23 cm., XXXI, 363). ISBN 1-57506-906-7. \$ 44.95.

William Moran (1921-2000) devoted a large part of his long and fruitful scientific life to the study of the Amarna letters, which culminated in his well-known translation and commentary.¹⁾ The book under review is a collection of Moran's publications on the linguistic, philological and historical aspects of these letters, and also contains a bibliography of all Moran's works and a warm account of his life and scientific career. It can be seen as a companion volume to Moran's collected writings on biblical and oriental literature, which has already been published.²⁾

Almost half of the book is taken up by Moran's 1950 dissertation on the syntax of the dialect represented by the letters from Byblos, which was never published but has nevertheless become a standard work. Although not all of his claims have stood the test of time,³⁾ his careful and detailed analysis of the verb forms in these letters revealed many aspects of the North West Semitic language which can be glimpsed under the Akkadian surface, and thus made an important contribution to the huge increase in our knowledge of the earliest stages of West Semitic over the past decades. The rest of the book conveniently brings together Moran's other writings about the Amarna letters in a chronological order.

The editors, John Huehnergard and Shlomo Izre'el, deserve our thanks for their efforts to have these collected works published in this handsomely produced volume.

Leiden, July 2004

N.J.C. KOUWENBERG

* *
*

ADAMTHWAITE, M.R. — *Late Hittite Emar. Ancient Near Eastern Studies, Supplement 8, Editions Peeters, Leuven, 2001 (30 cm, XXIV, 293). ISBN 90-429-0909-9.*

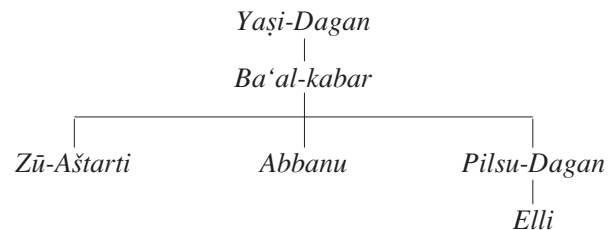
¹⁾ W.L. Moran, *Les lettres d'el-Amarna: Correspondance diplomatique du pharaon*, Littératures Anciennes du Proche-Orient 13, Paris 1987; translated into English as: W.L. Moran, *The Amarna Letters*, Baltimore/London 1992.

²⁾ W.L. Moran, *The Most Magic World: Essays in Babylonian and Biblical Literature*, edited by Ronald Hendel, Catholic Biblical Quarterly Monograph Series 35, Washington 2002.

³⁾ Cf., for instance, Rainey's cautious evaluation of Moran's "Early Canaanite *yaqtula*" (A.F. Rainey, *Canaanite in the Amarna Tablets*, Handbook of Oriental Studies 1/25, Leiden/New York/Köln, 1996, vol. II 262f).

*) In his introduction the author sets out three objectives: to investigate the chronology of the Emar texts; to comprehend the reciprocal relationship between Emar and the Hittite suzerain; to clarify the internal history of Emar. Accordingly, the book is divided into three parts, each objective being treated singly in the above mentioned order. It must be noted at the outset that the book relates only to the legal texts from Emar.

Adamthwaite concludes that the legal texts are to be dated c. 1300-1220 BCE. He arrives at this conclusion in stages. In Chapter One he first presents a list of kings of Emar.



He accepts the view of Margueron¹⁾ that the founder of this dynasty *Yaši-Dagan*, very likely came to power at the time when the city was built by the Hittite king *Muršili II* about 1300 BCE. Although the list contains six kings, it covers only four generations.

In the next stage he attempts to determine the timespan of the four generations. Adamthwaite notes that the activities of three scribes overlap the rule of four kings.

1) *Abī-kapi* who was active from sometime in the reign of *Ba'al-kabar* until sometime in the reign of *Pilsu-Dagan*. [He does not appear in texts from the reign of *Zū-Aštarti*]

2) *Imlik-Dagan* who was active in the reign of *Zū-Aštarti* and *Elli*.

3) *Bēlu-malik*, the son of *Imlik-Dagan* who was active in the reigns of *Pilsu-Dagan* and *Elli*.

Adamthwaite postulates that a scribal career lasted no more than forty years. Taking into consideration the large overlap between *Abī-kapi* on the one hand and *Imlik-Dagan* and his son *Bēlu-malik* on the other hand, Adamthwaite suggests that the total timespan represented by these three scribes amounted to approximately fifty to fifty-five years, i.e., from sometime in the reign of *Ba'al-kabar* through the reign of *Elli*. Add to this the thirty-four to forty years of the eponym texts which he dates to the early years of the *Yaši-Dagan* dynasty (of which more later) and we get a figure of eighty to ninety years for the dynasty of Emar.

In the third stage Adamthwaite treats the family of *Zū-Ba'ala*, the hal priest of Emar. This family is of special importance because its members are synchronous with both the royal family of Emar and various kings of Carchemish. At the outset it was necessary to ascertain who was a member of what Adamthwaite calls the *Zū-Ba'ala* "clan". Once this

*) Abbreviations are those of CAD except for:

ASJ... = A. Tsukimoto, "Akkadian Tablets in the Hiriyama Collection(III)," *Acta Sumerologica* 14 (1990), 289-310.

Aula Or V.. = D. Arnaud, "La Syrie du Moyen Euphrate sous le protectorate Hittite: contrats de droit privé", *Aula Orientalis* V (1987), 211-247.

AOS.. = D. Arnaud, *Textes Syriens de l'âge du bronze récent, Aula Orientalis Supplement 1*(1991).

¹⁾ The most recent statement of Margueron is to be found in "Emar, Capital of Aštata in the Fourteenth Century BCE," *BA* 58 (1995), 129-130.

was accomplished, it was possible to find the pertinent synchronisms. The key member of the family is *Ba'al-Qarrād* the son of *Zū-Ba'ala*, the founder of the "clan," who is a contemporary of *Išsur-Dagan*, the brother of king *Pilsu-Dagan*. This *Išsur-Dagan* is also a contemporary of *Elli*, the son of *Pilsu-Dagan*. It follows that *Ba'al-Qarrād* could also be a contemporary of *Elli*; and as *Elli* is according to Adamthwaite the last king of Emar, so too *Ba'al-Qarrād*'s son and grandson must be contemporary with *Elli*.

This is followed by a survey of certain Hittite officials mentioned in the Emar texts who are also mentioned in texts from Ugarit, and in various Hittite texts. All of these synchronisms show that these officials were active in the thirteenth century. The same is true with regard to the kings of Carchemish who are mentioned in the Emar texts; all are active in the thirteenth century.

We can summarize Adamthwaite's chronology: The legal texts date c. 1300-1220. *Elli* is the last king of Emar; the city was destroyed during the reign of *Elli*, c.1220.

How then is one to explain that text discovered at Emar (Emar VI 26) that is dated to the second year of *Meli-Šipak*, a king of Cassite Babylonia c. 1187. Adamthwaite proposes two options, either the text is intrusive, or the chronology of the thirteenth century must be lowered. Adamthwaite accepts the second option but does not explain how this is to be done.

The problem arises in part because Adamthwaite considers *Elli* to be the last king of Emar. He dismisses (p. 15) the possibility that *Ba'al-kabar* the son of *Elli* was a king of Emar despite the fact that his name appears in first place in a number of witness lists, as was customary for other kings of Emar. One must consider the possibility that the Syro-Hittite type tablets come to an end during the reign of *Talmi-Tešub* king of Carchemish, c. 1210, but that Syrian type tablets continued to be drawn up after this time. Nevertheless Emar VI 26 must be considered as intrusive in Emar because of the Babylonian date and lack of prosopographic links with the other Emar tablets.

There are a number of inconsistencies in this section of the book that need be noted. The chronological chart on p. 48 places the reign of *Tudḫaliya IV* in the years 1260-1220, whereas in the chart on p. 56 *Tudḫaliya IV* is recorded as ruling 1240-1220. Similarly in the chart on p. 48 *Ini-Tešup* is recorded as ruling from 1270-1220, but in the chart on p. 56 his dates are given as 1270-1235.

Another point to be noted in this connection is to be found in his discussion (p. 45), of a Hittite official *Mišramuwa*. This person is listed as a "witness to a document of *Šaḫurunuwa* of Carchemish probably dating to the beginning of the reign of *Tudḫaliya IV* (c. 1260-1220 B.C.)." However, according to all the chronological charts *Šaḫurunuwa* died c. 1270 and could not have ruled at Carchemish in 1260.

In the course of his study of the chronology, Adamthwaite made use of a group of texts that are dated according to eponyms. He ascribed these texts — of which nearly all are linked to the family of *Ir'ib-Baal*, either because the members of the family appear there or because the scribe is one who wrote texts for them— to the early part of the dynasty of *Yaši-Dagan*.

In a study of the chronology ("The Chronology of the Legal Texts from Emar," *ZA* 88 [1998], 60-63) I argued that these texts derive from the period prior to the Hittite conquest of Emar. Adamthwaite argues against this view because the archaeology of the site — based on the reports

of the excavator Margueron, indicated that there was only one stratum on the site and that it was built by the Hittites, probably by *Muršili II* c. 1300. The recent excavations by U. Finkbeiner ("Emar and Balis: Preliminary Report of the Joint Syrian-German Excavations with the Collaboration of Princeton University," *Berytus* 44 [1999-2000], 5-34), however, have shown that the site was continually occupied from the Early Bronze Age. It is therefore possible and very likely that the eponym texts were preserved from an earlier stage of the Late Bronze Age. As nearly all of these texts relate to possession of land, it is understandable why they were preserved.

The excavations by Finkbeiner should also put an end to the speculation as to the location of Early and Middle Bronze Age Emar. The port of Emar, and possibly even part of the city was no doubt on the bank of the Euphrates below the site of Emar, in an area that cannot be investigated primarily because the waters of the Tabqa dam have eliminated all possible traces.

In the second section Adamthwaite examines the role of the Hittite suzerain at Emar. He focuses on two topics: 1. Was the *ilku* system operative at Emar? 2. What roles did the local Emarite authority and the Hittite authority play in the sale of persons?

In the *ilku* system, as defined by Adamthwaite, land encumbered with a service obligation was granted to someone by a ruler but the grantor maintained the right to repossess the property and give it to someone else. Was such a system operative at Emar? The solution to this problem is hindered because in the texts available to Adamthwaite the reading *ilku* (Emar VI 1) is highly questionable (see Durand, *RA* 73 [1989], 73).

It has been suggested (C. Zaccagnini, "Ceremonial Transfers of Real Estate at Emar and Elsewhere," *VO* 8 [1992] 34-35) that the formula "PN committed a sin (*ḫītu*) against his master," which occurs in a number of sale texts recording the confiscation of a property by the god Ninurta, is evidence for the existence of the *ilku* system at Emar. He reasoned that due to the "sin," the god Ninurta and the elders of Emar expropriated the property in question and then sold it, a right that was reserved to the original grantor.

Adamthwaite argues against this view: 1. The property was expropriated by Ninurta and the elders of Emar. Neither the king of Emar nor the king of Carchemish (representing the Hittite suzerain) was involved. 2. At Emar the confiscated property was sold, and not reassigned as a grant. 3. There is no notice in these texts of a service obligation. Adamthwaite's immediate conclusion is that the *ilku* system was not a characteristic of the socio-economic system of Emar itself.

However, another formula that occurs in a number of legal texts (Emar VI 33; 18; 17; 112; ASJ 47; Aula Or V 13) ^{gi}*tukul našû ana muḫḫi lugal* "to carry the weapon before the king," may well reflect the presence at Emar of the *ilku* system. The formula is ostensibly indicative of some sort of military service due the king. The king in question in all but one of the texts (Emar VI 17) is clearly the king of Carchemish, and in this one text the weapon bearers could be members of the Hittite military stationed at Emar. In two of the texts (Emar VI 18; ASJ 47) the obligation can be construed as being linked to property. Consequently, Adamthwaite concluded that the *ilku* system as reflected in these texts is to be attributed only to the Hittite administration at Emar.

Does the phrase “to carry the weapon before the king,” really reflect the *ilku* system? Adamthwaite apparently overlooked the study of Richard Beal “The ^{gis}tukul-institution in Second Millennium Hatti,” *AoF* 15 (1988), esp. pp. 289-291; 304. Beal concluded that the ^{gis}tukul men worked for the government (among others), and were paid by receiving land for their sustenance. There is no proof that the land received by the ^{gis}tukul men was encumbered with a military obligation. On the contrary, the obligation of the ^{gis}tukul men may have preceded their receipt of land and therefore has nothing to do with the *ilku* system as defined by Adamthwaite.

There is actually a clear example of an Emarite who was subject to the Hittite *ilku* system. In a Hittite language letter discovered at Emar²⁾ the king of the Hittites ordered an official to restore the property of *Zū-Ba’ala*, the hal priest of Emar, who is also to be freed from the *šaḥḥan* and *luzzi* obligations.³⁾

The inquiry into the *ilku* system is followed by a study of those sale texts, both sale of persons and property, in which the transaction took place in “the year of distress and war.” The texts are examined in great detail with an eye for the social and economic information that they provide. But neither in his analysis nor in his conclusion does Adamthwaite take notice of the role of a governmental authority either of Emar or of the Hittites in the texts recording the sale of persons. The study of these texts really belongs in the next section that deals with the internal history of Emar, for according to Adamthwaite, they serve in part to explain why the city was ultimately destroyed.

A fact that should be considered is that the tablets of the sale of person texts from Emar are all composed in the Syro-Hittite format, not in the Syrian type format. This could well be an indication of Hittite interference in Emar affairs.

In the third section of this book the author treats the history of Emar. The available evidence that would enable one to write a comprehensive political, social and economic history of Emar in the Hittite period is limited. Nonetheless, Adamthwaite notes that it is possible to treat certain specific episodes of the “internal” history of Emar, namely: the introduction of kingship; the coup against King *Zū-Aštarti*; and the destruction of Emar.

According to Adamthwaite, kingship in Emar was introduced by the Hittites at the same time that they built what he calls New Emar around 1300 BCE.. He points out that from 2400 BCE — when Emar is mentioned for the first time in the texts from Ebla — until the period of the Hittite domination, there is no mention of a king in Emar. Rather the texts which derive from Ebla, Mari, and Alalakh allude only to “elders” who managed the affairs of Emar.

Why did the Hittites institute kingship in Emar? Adamthwaite speculates that the solution lies in the special needs of the Hittites in this corner of their empire. He refers to the treaty between the Hittites and Emar which is mentioned in Emar VI 18 *māmītu ša uru Emar* “the treaty of Emar.” He

²⁾ See I. Singer, “A New Hittite Letter from Emar,” in L. Milano, S. de Martino, F.M. Fales and G.B. Lanfranchi (eds.), *Landscapes, Territories, Frontiers and Horizons in the Ancient Near East, Papers Presented to the XLIV Rencontre Assyriologique Internationale, Venezia, 7-11 July 1997, Volume II. Geography and Cultural Landscapes*, (History of the Ancient Near East/Monographs III, 2) (Padova: Sargon, 1999), 65-71.

³⁾ On *šaḥḥan* and *luzzi* as “feudal dues” see F. Imperati, “Aspects de l’organisation de l’état dans les documents juridique et administratif,” *JESHO* 35 (1982), 226-241.

notes (p. 206) that normally, “Hittite vassal treaties were not between two states, but between two individuals.” He concludes his discussion (p. 207): “The Hittites do seem to have established treaties with groups where there was no clear despot, but it is suggested here that on the Euphrates, now a vital frontier for Hittite sovereignty, such a figure was needed.”

Finally Adamthwaite compares Emar with the other sites in the region of the Euphrates and observes that Emar is the only one that has a king.

There are a number of difficulties with this view. The text Emar VI 18 cited above dates to the time of *Ini-Tešup*, long after Emar had come under Hittite rule, and after the Hittites had established kingship according to Adamthwaite. Why did the Hittites not draw up a treaty with the king of Emar as was their habit elsewhere?

The recently published texts from Tall Munbaqa pose a challenge to Adamthwaite’s hypothesis because they record the names of two kings, *Yaši-Ba’al* and *Ba’al-kabar*. If one accepts a fifteenth century date for these texts then there exists evidence of kingship in the region of the bend of the Euphrates before the Hittite conquest of the region. If, however, these texts are to be dated to the thirteenth century, and contemporary to Emar, then Emar is not the only site with a king as there is no record of a king of Emar with the name *Yaši-Ba’al*.

Text Emar VI 17 records another incident in the history of Emar, an attempted coup against King *Zū-Aštarti*. What were the aims of the plotters? Was it merely an attempt to replace *Zū-Aštarti* or did it contain elements of social revolution?

Adamthwaite suggests that the answer to these questions is to be found in the participants in the coup. The pertinent text names two groups of conspirators: the *ḥupšu* and “the brothers of the king who bear bronze spears before the king.” The brothers of the king are apparently high ranking companions of the king of Emar⁴⁾ who serve in the royal bodyguard in the local palace. The *ḥupšu* are lower class peasants who are liable for the corvee and military service.

Adamthwaite maintains the fact that the lower class could join with the upper class indicates that the coup was not merely a dynastic quarrel, but had broader aims. It seems likely that each group had its own agenda. The *ḥupšu* may well have been stirred up by their hatred of the rulers who oppressed them. The “brothers of the king” may have wanted to install a king more compliant to their purpose. Although the aims of the two groups differed, both wished to remove *Zū-Aštarti*. It is interesting to speculate what would have happened in Emar if the coup had succeeded, and what would have been the reaction of the Hittites.

The last chapter titled “Military Incursion and the Demise of Emar” deals with two topics: the various recorded attacks on Emar and who actually destroyed Emar. In order to fully comprehend Adamthwaite’s arguments one must keep in mind that in his chronology of Emar, King *Pilsu-Dagan* of Emar was a contemporary of *Tukulti-Ninurta* of Assyria who ruled 1243-1208.

How then is one to explain the attack by a Hurrian king against Emar recorded in Emar VI 42 during the reign of *Pilsu-Dagan*? In the time of *Tukulti-Ninurta*, the Hurrians

⁴⁾ On page 109 Adamthwaite argues that the king in this text is most likely the king of Charchemish whereas on page 254 he argues that the king in question is the king of Emar.

(Hanigalbat) were supposedly under full Assyrian rule. Adamthwaite suggest two possibilities. One is that the Assyrians used the Hurrians for their own purposes. The other alternative explanation is that Assyrian control of the recently conquered Jezireh region was not fully effective. Thus tribal nomads led by a person who referred to himself as king could very well have attacked Emar. However, text Emar VI 42 speaks of lugal éren-meš kur *hur!-ri* "The king of the Hurrian troops," as the one who attacked Emar and as Adamthwaite notes there is no reason not to understand this phrase literally. Even though he is aware of this problem, Adamthwaite favors the second alternative, noting that only future discoveries will fully solve the problem of the Hurrian attack on Emar.

Of course if one considers that *Pilsu-Dagan* is a contemporary of *Adad-nērāri* of Assyria as noted by Arnaud ("Les Hittites sur le Moyen Euphrate: protecteurs et indigènes," *Hethitica* 8 [1987], p. 21 n. 14) from an as yet unpublished text from Tell Frey, then there is no problem. At that time there was a Hurrian king in Hanigalbat who, though a vassal of the Assyrians, could have attacked Emar. (See also my study in *ZA* 88, pp. 64-67).

Finally, who was responsible for the destruction of Emar? The texts from Emar (AOS 1 25; 44) record attacks by *Tarwu*, whoever they may be, in addition to the attack by the Hurrians (Emar VI 42) as well as an organized attack by *Ahlamu* from Suḫu in the central Euphrates region, against Qatna in central Šyria (Emar VI 263). Adamthwaite opts for the Arameans, but admits that this remains speculative as the destruction of Emar is not recorded anywhere.

In this review I have concentrated on the three main themes of this book. Although I disagree with certain of the conclusions of the author, many of the issues raised, e.g., the role of the Hittites as suzerain; the social structure of Emar; the social and economic information derived from the various sale texts as well as the analysis of individual texts are precisely those topics on which there has been little discussion. This book can serve as a starting point for future investigations of these and other topics.

Bar-Ilan University
Ramat-Gan, Israel, June 2004

Aaron SKAIST

* *
*

JAS, Remko — Neo-Assyrian Judicial Procedures. *State Archives of Assyria Studies* 5, Neo-Assyrian Text Corpus Project, Helsinki, 1996. (25 cm, X, 116, omm.). ISBN 951-45-7287-4 (vol 5); ISSN 1235-1032.

L'ouvrage recensé est issu de la thèse soutenue par l'auteur à Amsterdam et participe de l'effort entrepris ces dernières années pour rassembler et éditer le corpus des textes juridiques néo-assyriens, conduit notamment à Helsinki dans le cadre de la série des *State Archives of Assyria* mais aussi à Berlin pour les tablettes de Šeh Ḥamad ou d'Aššur. Les récentes éditions de nouvelles tablettes apportent des éléments de réflexion qui complètent et augmentent l'intérêt de la lecture du livre de R. Jas.

L'objectif de l'a. est de mettre à la disposition de la communauté scientifique un lot de 62 documents judiciaires, pour la plupart déjà édités dans des publications dispersées, et

réunis pour la première fois de manière systématique. Chaque texte est présenté de façon identique: une transcription, une traduction, des notes philologiques, un mot sur la provenance du document et enfin un commentaire plus ou moins détaillé. L'analyse juridique est volontairement succincte, et laisse le champ libre au lecteur pour élaborer ses propres théories et interprétations à partir du matériel ainsi rassemblé. Le livre est divisé en 2 parties, précédées d'une courte introduction et suivies d'une rapide conclusion. Un glossaire répertorie les termes principaux figurant dans les sources, une utile table de concordance des textes est également donnée ainsi qu'une bibliographie pertinente. Les deux parties de l'ouvrage s'intéressent respectivement aux textes dans lesquels apparaît le mot *dēnu* «procès, jugement» (n° 1-31) puis aux autres textes, divisés en sous-groupes correspondant à des mots-clés (*sartu* n° 32-40, *hursān* n° 47-48, *šumma* n° 49-52, *šabātu* n° 62), à des thèmes (homicide n° 41-43, vol n° 44-45, dette n° 46) ou à une structure particulière (textes commençant par une date n° 53-61).

Il en ressort, à la première lecture, une impression rassurante de clarté et d'ordre, un peu comme si l'on entrait dans un atelier où tous les outils sont rangés et accessibles, prêts à être utilisés, pourvu qu'on adhère à la logique de leur rangement.

De ce point de vue, le plan retenu par R. Jas pose en effet le problème crucial du critère choisi pour regrouper des textes en ensembles cohérents. Deux méthodes sont généralement appliquées: le classement fondé sur la diplomatique, qui conduit à une typologie des sources basée sur le format et le formulaire utilisé, ou bien la présentation par dossiers d'archives, les tablettes étant alors sélectionnées d'après des éléments archéologiques — quand ils existent — et/ou prosopographiques.

L'approche diplomatique donne souvent d'excellents résultats pour l'étude des textes juridiques, du fait de leur rédaction standardisée et de leur structure assez apparente. Les recherches en ce sens menées par les pionniers de la discipline font encore référence, notamment dans le domaine de la vente (cf. l'étude des formulaires paléo- et néo-babyloniens de la vente par M. San Nicolò et H. Petschow) ou, plus récemment, dans celui des textes judiciaires paléo-babyloniens (E. Dombradi *Die Darstellung des Rechtsauftrags in den altbabylonischen Prozessurkunden*. 2 vol. *FAOS* 20, 1996). L'inconvénient principal de cette méthode, lorsqu'elle est appliquée de manière rigide, est cependant de privilégier la forme par rapport au fond: la structure d'un texte ne dicte pas systématiquement sa nature juridique. L'étude de W.F. Leemans sur les textes commençant par une liste de personnes à l'époque paléo-babylonienne («Textes paléo-babyloniens commençant par une liste de personnes», *Mélanges P. Garelli*, Paris, 1991, p. 307-33) avait bien montré que, en dépit de leurs similitudes formelles, ces documents servaient des buts différents selon la région dont ils provenaient. Inversement, on peut se demander jusqu'où les variantes locales d'une catégorie de documents doivent déterminer leur étiquette juridique. Faut-il éliminer ou inclure des textes qui, par leur rédaction, diffèrent plus ou moins significativement du modèle standard? Les pratiques sribales et la connaissance du contexte archéologique sont dans ce cas très précieuses pour l'interprétation des sources.

L'analyse par dossiers d'archives, lorsqu'elle est possible, évite justement cet écueil, et éclaire en outre la raison d'être du document: la compréhension de son contenu varie selon

qu'il est conservé en contexte public ou privé, qu'il appartient à une archive vivante ou morte, ou encore qu'il a été trouvé dans des remblais ou au contraire rangé avec d'autres tablettes. Mais ce procédé n'est pas non plus sans risques: l'unité du lieu de découverte d'un ensemble de textes ne garantit pas leur homogénéité (certains bâtiments publics peuvent abriter des documents privés, certaines maisons de dignitaires contiennent aussi bien des textes administratifs que des actes concernant la famille du propriétaire); par ailleurs, l'unité prosopographique se heurte souvent au difficile problème des homonymies.

Idéalement donc, l'interprétation devrait combiner les informations issues des deux grilles de lecture des textes. Idéalement seulement, car comme le souligne R. Jas dès l'introduction de son livre (p. 2), le contexte archivistique pose souvent plus de questions qu'il n'apporte de réponses au lecteur. Certes, mais le corpus des textes judiciaires néo-assyriens ne présente pas d'unité formelle et apparaît au contraire comme un dossier composé d'éléments très disparates. Le classement opéré par R. Jas apparaît alors parfois discutable. Si les textes-*dēnu* de la première partie forment bien un groupe cohérent sur le plan philologique, ceux de la seconde partie (n° 32-62) n'ont à cet égard que peu de points communs entre eux. Leur unité est organisée autour de l'hypothèse que ces documents représentent des stades divers de la procédure (p. 3), et qu'ils ont donc un lien avec un procès en cours ou terminé. En réalité, on peut se demander s'il y a toujours un contexte judiciaire derrière certains textes, en particulier les textes-*šumma* (n° 49-52). L'existence d'un litige en amont de tous ces documents est plausible mais pas certaine, car ils pourraient aussi bien être d'origine contractuelle (cf. M. Malul, *Or.* 67, 1998, p. 279) ou résulter d'une procédure amiable (voir *infra*). Par ailleurs, beaucoup des documents étudiés ici semblent rédigés après le procès (s'il a eu lieu), y compris ceux qui subordonnent l'issue du litige à une prestation future. Il faut se tourner vers d'autres textes récemment édités pour trouver des tablettes constituant manifestement des pièces de procédure rattachées à un procès (e.g. *StAT* 2 n° 311-312 pour deux prestations de serment dont l'une est liée à une ordalie, n° 173-174 et peut-être n° 84 pour une déclaration en justice).

L'a. n'évoque que très indirectement la question de la nature juridique des documents étudiés. Or, ce critère thématique est une troisième piste de classement des sources, qui attire souvent la suspicion en raison des risques d'anachronisme qu'elle comporte. Il faut pourtant s'interroger sur les motifs qui justifient la rédaction d'un document, ce qui conduit à l'étiqueter juridiquement. C'est là que les habitudes de rangement des juristes s'écartent parfois de celles des historiens et des philologues.

Il est bien difficile de distinguer, dans le corpus rassemblé ici, les textes qui constituent des minutes de procès (*Prozessurkunden*), à caractère privé, de ceux qui ont une valeur d'actes publics émanant d'un tribunal (*Gerichtsurkunden*). Il n'est pas sûr du tout que cette seconde catégorie soit représentée dans la documentation néo-assyrienne, alors que la première semble attestée, par exemple dans *BATSH* 6 n° 20, 24, 35, 71 et 109. D'ailleurs, l'intitulé du livre évite soigneusement l'emploi du terme «procès» et parle seulement de «procédures judiciaires» (*judicial procedures*). Cette précaution est judicieuse: contrairement aux époques paléo- et néo-babyloniennes, qui ont livré de nombreux exemples de procès-verbaux de jugements, obéissant à une structure standardisée, les

tablettes d'époque néo-assyrienne déroutent par leur grande diversité, qui les rend impropres à toute systématisation formelle.

Même les textes-*dēnu*, dont le contexte judiciaire est incontestable, ne reproduisent pas toujours le déroulement du procès mais seulement son issue et parfois des éléments de la procédure. Tel est le cas dans quatre des documents étudiés par R. Jas: le n° 1 mentionne une ordalie *in fine*, juste avant la liste des témoins et la date; le n° 16, fragmentaire, reproduit une déclaration des demandeurs (II. 6-7); le n° 24 est atypique en ce qu'il décrit l'historique de l'affaire, qui a déjà fait l'objet de deux règlements (II. 5-6); l'issue est déterminée par un serment ou une ordalie (I. 11), après quoi viennent les clauses sur le paiement effectué par le perdant et l'amende due en cas de contestation future (II. 12-17), la date et les témoins; enfin, le n° 28, lui aussi assez long (28 lignes, contre 26 pour le n° 24), reproduit les déclarations des deux parties et ressemble plus à un arrangement conclu entre les intéressés qu'à une véritable sentence judiciaire (on notera d'ailleurs qu'aucun nom d'officier n'y est cité).

Si ces deux derniers textes s'apparentent effectivement à des minutes de procès, de par les détails donnés et l'ordre suivi, qui correspond au déroulement chronologique de l'instance, les n° 1 et 16 entrent plutôt, comme les autres textes-*dēnu*, dans la catégorie juridique du droit des obligations (cf. déjà en ce sens J.N. Postgate, *FNALD* p. 34): il s'agit soit de quittances consignait une prestation effectuée (n° 9, 11, 12, 13, 16, 17, 18, 20, 21, 22, 25, 26, 27 et 31), soit de reconnaissances de dette indiquant le montant à verser (n° 6, 8, 10) ou l'acte à accomplir (n° 15, 19, 29, 30), éventuellement assorti d'une échéance (n° 3, 4, 7), d'une caution (n° 5) ou d'une contrainte par corps (n° 1 et 14). S'il y a un arrière-plan judiciaire derrière ces obligations de faire, on pourrait les considérer comme des jugements interlocutoires, qui déterminent par avance l'issue du litige selon la réalisation ou non de la condition imposée par le tribunal. Restent le n° 23, impossible à classer à cause de son état trop fragmentaire, et le n° 2, qui ressemble plutôt à un contrat de prêt (cf. K. Deller repris par R. Jas p. 12, et K. Radner, *AfO* 44/45 p. 382-383).

Environ la moitié des tablettes du corpus de l'a. sont écrites «en large» et revêtues d'un sceau, ce qui correspond à la logique des actes de droit privé: celui qui s'oblige appose son sceau et le document est alors conservé par le créancier de l'obligation (e.g. n° 29, 30, 33); celui qui reçoit le paiement, quelle que soit sa forme, appose son sceau pour certifier la transaction (e.g. n° 26, 45) et la tablette est remise à celui qui a effectué la prestation pour servir de preuve. La plupart des autres textes sont des tablettes intérieures, dont l'enveloppe scellée a été parfois conservée, et qui suivent la même pratique de scellement; dans un cas atypique cependant (n° 37), la quittance de paiement est revêtue du sceau du débiteur, et non de celui du créancier. Seules trois tablettes ont un format vertical sans sceau (n° 28, 41-42). Du point de vue de leur rédaction, ces actes sont donc majoritairement pensés par rapport au modèle des obligations, qui sert de référence conceptuelle à toutes sortes de situations juridiques, qu'elles naissent d'un contrat ou d'un procès. La similitude entre dette contractuelle et dette délictuelle (au sens civil d'un fait dommageable obligeant son auteur à réparation) constatée par un tribunal est explicite dans un document matrimonial de Kalhu (K. Radner *SAAS* 6, p. 171) indiquant que ni le créancier (*bēl habullešu*) du

mari, ni son adversaire en justice (*bēl dēnēšu*) ne peuvent revendiquer la femme pour une dette de son conjoint. La confusion juridique entre ces deux types de dettes est d'ailleurs relevée implicitement par l'a., qui souligne (p. 1) l'absence de textes-*dēnu* avant le VII^e s. et envisage que le règlement des litiges ait été formalisé pendant longtemps au moyen de reconnaissances de dettes (*Verpflichtungsschein*) ou de quittances, autrement dit d'actes de droit privé. Dans cette perspective, les textes-*dēnu* s'inscriraient dans le prolongement de cette pratique plutôt que dans son altération: ils ne seraient qu'une variante facultative du formulaire des obligations.

Dès lors, si l'on s'en tient à la finalité juridique des documents, la séparation opérée par l'a. entre les textes-*dēnu* et les autres textes (certains textes-*sartu*, *šumma* etc) ne se justifie plus. Les textes-*šumma* ainsi que ceux qui commencent par une date, pourraient être liés à une procédure de conciliation comme le suggère l'a. (p. 92), mais rien n'exclut qu'ils dérivent d'un procès; la clause *dēnu* y serait alors sous-entendue. La combinaison *dēnu-šumma* (n° 4, 29) et *dēnu*-date (n° 5, 7) se retrouve également dans les textes de Dūr-katlimmu (cf. *BATSH* 6 n° 123 pour le premier cas, et n° 110-111 pour le second cas) et dans ceux d'Aššur (cf. *StAT* 2 n° 165-166 pour le premier cas). Plus généralement, la plupart des textes de la seconde partie peuvent être compris comme des obligations de faire (n° 33, 35, 36, 41, 42, 49-61) ou comme des reçus consécutifs à l'exécution d'une obligation (n° 34, 37, 38-40, 43-45, 47).

Restent il est vrai certains textes plus déconcertants. Le n° 46, qui est répertorié comme unique texte de dette (*debt text*) par l'a., ressemble au n° 28 par sa longueur et par le rappel des étapes judiciaires antérieures. De même le n° 32, classé avec les textes-*sartu*, détaille-t-il un point intéressant de la procédure concernant la compétence des officiers locaux saisis pour juger l'affaire. Dans ces deux textes, tout comme dans les n° 24 et 28, on a une vue large de l'instance, indiquant notamment les moyens de preuve (ou, dans le cas du n° 28, l'accord des parties) qui ont conduit à la sentence. De telles précisions sont superflues dans le cadre de simples quittances ou reconnaissances de dettes, et pourtant, deux de ces tablettes semblent provenir d'archives privées (n° 24, archive d'Ilu-manāni à Guzana; n° 46, archive N 9 à Aššur; les deux autres tablettes n'ont pas de contexte archéologique). Tel est peut-être le cas aussi du n° 48, provenant de Guzana sans locus précis, et qui évoque une ordalie qui n'a sans doute pas été accomplie puisque les parties ont trouvé un règlement amiable à leur différend. La tablette est malheureusement trop cassée pour reconstituer le scénario de l'affaire. Pourquoi ces textes sont-ils plus élaborés que les autres, alors qu'ils ont manifestement la même fonction probatoire? Il est tentant de les considérer comme des minutes de procès. Mais la raison pour laquelle ce type de compte rendu détaillé est préféré à un document plus laconique nous échappe. La publication récente de nouveaux documents judiciaires de Dūr-Katlimmu et d'Aššur n'éclaire pas la question.

La systématisation du corpus sur une base juridique se révèle donc elle aussi malaisée. L'amorphisme des sources contraste avec les cadres plus stricts de forme et d'expression qui prévalent au contraire pour la rédaction des contrats. Les textes judiciaires sont apparemment affranchis de ces contraintes et paraissent sélectionner de manière aléatoire (sous réserve de préférences régionales qu'il est difficile de

déceler à l'heure actuelle) les éléments devant figurer dans une tablette. Dans leur diversité même, ces tablettes montrent que le fond compte davantage que la forme. Il y a peut-être là un reflet d'une pratique judiciaire essentiellement orale, trait caractéristique de la vie juridique mésopotamienne ainsi que l'a remarqué M. Malul (*Or.* 67, 1998, p. 278), sans doute plus accentué en Assyrie. On pourrait aussi y voir, en creux, un effet du recul de la tradition cunéiforme au profit de l'araméen.

De fait, en l'état actuel de la documentation publiée, la rareté des procès-verbaux de jugements néo-assyriens, jointe au fait — bien connu depuis le travail de K. Deller dans *Studi Volterra* VI, 1971, p. 639-651 — que les sentences sont rendues par des officiers administratifs et non par des juges (*dayānu*), incite à se demander si la mise par écrit d'un verdict entier était ressentie comme nécessaire par les autorités publiques. Il est vrai que certains documents judiciaires avaient sans doute vocation à être gardés dans des archives officielles, notamment ceux qui ne comportent pas de sceau (n° 28, 41-42), ou encore ceux qui précisent que «le scribe a pris la tablette» (n° 43 l. 18). Mais les traces de telles pratiques sont pour l'instant sporadiques.

L'observation vaut également pour les périodes précédentes: les informations dont nous disposons pour l'époque médio-assyrienne proviennent de lettres ou du corpus des lois; les textes de procès sont plus nombreux à l'époque paléo-assyrienne, mais, parce qu'ils concernent majoritairement des affaires commerciales, ils ont été retrouvés dans des archives privées et servaient de preuve pour la partie gagnante. Les sources assyriennes documentant l'activité judiciaire publique nous échappent donc en grande partie; seules des bribes surgissent au fil des publications. Or, il arrive que ces bribes présentent une remarquable continuité d'une époque à l'autre: le n° 62, unique exemple d'un texte-*šabātu*, rappelle évidemment les procédures d'arbitrage entre marchands à l'époque paléo-assyrienne (cf. K.R. Veenhof, *Mélanges Mikasa*, 1991, p. 437-459). Ainsi que le souligne l'a. (p. 92), ce genre de procédure était certainement très fréquemment utilisé à époque récente, mais ne donnait pas lieu à la rédaction d'un document. Les parties ayant convenu d'une solution pouvaient en demander l'enregistrement officiel afin de faire garantir son exécution par l'autorité publique. Mais cette démarche était probablement facultative. L'esprit de conciliation ou de médiation qui imprègne ce type de règlement des litiges correspond bien à une perception «privée» plutôt que «publique» du procès (cf. en ce sens E. Otto, *ZAR* 4, 1998, p. 282 et mon article sur «L'arbitrage en Mésopotamie», *Revue de l'arbitrage* 2000, p. 557-590), qui peut expliquer que le modèle contractuel du droit des obligations soit majoritairement attesté dans le corpus.

Finalement, la combinaison des données tirées de la diplomatique, de l'archivage et des notions juridiques pose au lecteur moderne un double questionnement: les textes judiciaires de l'époque néo-assyrienne ont-ils été «contaminés» par le formulaire des contrats, ou bien l'activité judiciaire elle-même était-elle placée dans une sphère fondamentalement privée, l'autorité publique n'ayant qu'un rôle subsidiaire (ce qui ne signifie pas secondaire)? Les remarques qui précèdent veulent seulement montrer la complexité de l'interprétation des sources, qui n'a pas échappé à l'a., et dont le travail ouvre de larges et stimulantes perspectives de recherche.

Commentaires particuliers sur certains textes:

- n° 1: voir maintenant la traduction et le commentaire de P. Villard, «Les textes judiciaires néo-assyriens», in F. Joannès éd., *Rendre la justice en Mésopotamie, Archives judiciaires du Proche-Orient ancien (III^e-I^{er} millénaires avant J.-C.)*, Saint-Denis, 2000, p. 191-192 n° 140. Plutôt que de comprendre avec R. Jas (p. 11) que le prince héritier est jugé par le *sartennu* comme n'importe quel Assyrien, il faut suivre P. Villard qui suppose l'existence d'un domaine attaché à la fonction et non à la personne du prince héritier. Le procès a donc été engagé par un responsable de ce domaine, qui a archivé cette tablette avec les autres documents s'y rapportant.
- n° 13: la différence de dates entre la tablette intérieure et l'enveloppe montre que les deux documents ont été rédigés à 4 mois d'intervalle. Or, la compensation, non définie, imposée dans le premier texte est censée avoir été payée (cf. l. 9). Le montant est précisé dans le deuxième texte, (ll. 6-8), ce qui laisse supposer qu'il a été effectivement versé. On serait tenté de conclure que le débiteur a été condamné à un paiement de principe par le tribunal, dont les modalités (montant, échéance) ont été fixées librement par les parties. L'écart temporel entre la sentence imposant une compensation et son versement réel apparaît aussi au n° 22, où la clause sur le paiement figure à la fin du document, après la date et la liste des témoins. Elle a sans doute été rajoutée *a posteriori*. Le n° 13 montre que la formule récurrente dans les textes judiciaires «la paix est entre eux» (*šulmu ina bir-tešunu*) marque l'extinction de l'action en justice mais pas de la dette. Le risque pour le créancier est alors de se retrouver démuné si l'obligation n'est pas exécutée; il préférera, dans certains cas, faire reporter la clôture définitive du procès au moment du paiement complet (cf. n° 19).
- n° 14: ce texte semble montrer qu'il faut un nouveau jugement pour autoriser le créancier à saisir le débiteur insolvable afin de le faire travailler à son service pour rembourser sa dette. Mais il ne s'agit peut-être pas d'une formalité systématique. En l'occurrence, elle a pu être rendue nécessaire par le fait que le débiteur est rattaché au domaine du chef des échansons et qu'il fallait rendre opposable à cette administration le transfert de main d'œuvre.
- n° 16: la déclaration des demandeurs rappelle celle du n° 28, où il est également question du rachat de personnes endettées. L'arrière-plan social de ces deux textes est difficile à cerner. Dans le n° 16, il y a manifestement un lien de solidarité entre le débiteur asservi et les individus qui le libèrent (le terme «frère» l. 6 n'indique pas forcément une parenté familiale, mais peut aussi désigner l'appartenance à un même groupe professionnel). Au n° 28, c'est le garant des deux gages qui intervient (cf. la lecture de K. Radner, *AfO* 44-45, p. 384). Dans le premier cas, le rachat pourrait résulter d'une obligation «déontologique», alors qu'il est d'origine contractuelle dans le second cas. En tout état de cause, le rachat ne libère pas réellement les intéressés puisqu'ils entrent au service de leur «bienfaiteur», à défaut de pouvoir le rembourser.
- n° 24: la forme dialoguée de ce procès, assez rare dans le corpus examiné par l'a., est sans doute dictée par le recours au serment par Adad. Les parties établissent solennellement les termes de leurs revendications qui sont soumises au verdict du dieu. L'absence de référence à un officier administratif jugeant le litige incite l'a. à analyser ce document

comme un règlement amiable du litige. Il propose de comprendre que le défendeur serait «revenu du (temple du dieu) Adad» (l. 11) après avoir vérifié que les moutons revendiqués par son adversaire ne s'y trouvent pas (p. 42). Cette lecture est peu convaincante, et il paraît préférable de voir dans cette clause une allusion au refus du serment, alternative envisagée par l'a. lui-même. La mention de cette procédure est incompatible avec un arrangement privé.

- n° 31: le *bātiqū* semble être moins une sorte d'accusateur public comme le suggère l'a. (p. 50) qu'un représentant d'une partie absente au procès (en ce sens P. Villard, *op. cit.*, p. 178, où le texte est traduit sous le n° 127). Cette absence peut être liée au rang d'un plaideur (e.g. le roi en SAAB 1, 66-68) ou à des circonstances ponctuelles, notamment l'éloignement pour affaires, comme c'est peut-être le cas ici (cf. P. Villard, *op. cit.*, p. 178, qui souligne que les protagonistes appartiennent tous au milieu des artisans du textile).
- n° 32: la déclaration des voleurs ne se situe pas dans le cadre de l'administration de la preuve puisque le vol a été établi par flagrant délit devant une commission d'enquête de trois membres réunie localement. Il semble plutôt s'agir d'une façon de plaider coupable, ce qui signifie techniquement que les fautifs, en reconnaissant les faits, renoncent à voir leur affaire portée devant la juridiction de jugement à Ninive et acceptent l'amende forfaitaire qui leur est imposée.
- n° 41-43: sur le *bēl dāmē*, «maître du sang», cf. A. Mishaly, «The *Bēl Dāmē*'s Role in the Neo-Assyrian Legal Process», *ZAR* 6, 2000, p. 35-53, pour qui l'expression désigne un titre porté par un officier administratif chargé de conduire les négociations entre la famille de la victime et celle du coupable en vue d'un rachat de la vengeance. Cf. aussi *StAT* 1 n° 54, où il est question du *bēl mūtāti*, «maître du meurtre» (l. 10-15 *dumu uru nina^{ki}, en mu-ta-te-ni, šū-nu de-nu, uru kal-ha-a-a, i-na igi-e-šū-nu, ni-du-ub-bu*, «Un homme de Ninive (et) un de Kalhu sont nos «maîtres du meurtre». Nous avons engagé le procès devant eux»). Dans son commentaire sur ce passage, K. Radner cite (p. 180-182) la seconde attestation de ce terme, tirée d'une lettre de Ninive qui met en parallèle le *bēl dāmē* et le *bēl mūtāti* (CT 53 402:8' 'en-dù la en úš-meš-ia ù la en mu-ta-'ti¹-iá šu-u, «Bēl-ibni n'est ni mon *bēl dāmē* ni mon *bēl mūtāti*). Dans les deux occurrences, le suffixe possessif souligne que ces personnages sont spécifiquement compétents pour l'affaire de sang qui fait l'objet du procès. La fonction judiciaire du *bēl mūtāti*, expressément indiquée en *StAT* 1 54, paraît également convenir au *bēl dāmē*, au vu du parallélisme des deux expressions en CT 53 402, ce qui soutient l'hypothèse d'A. Mishaly.
- n° 46: la dérivation de *it-ti-in* (l. 8) sur *dīānu* «juger», n'est pas satisfaisante. L'expression habituelle indiquant qu'une sentence est rendue est plutôt *dīnam parāsu/emādu*. Le sujet du verbe de la l. 8 est Akkullanu, dont on dit l. 7 qu'il doit rapporter la preuve quand il arrivera (*ina bir-ti-šū-nu ú-kan*). Son intervention, qu'il s'agisse d'un témoignage ou de la production d'un document, départagera les plaideurs. On pourrait alors lire l. 8 *id-di-in*, sur *nadānu*, «il a donné (la preuve)». Sur la foi de cette preuve matérielle, le défendeur est soumis au serment ou à l'ordalie, dont il «revient» (l. 9 *it-tu-ra*); son adversaire gagne donc le procès.

KORTE AANKONDIGINGEN

ZACCAGNINI, Carlo (ed.) — *Mercanti e politica nel mondo antico*. Saggi di storia antica, 21. L'Erma di Bretschneider, Roma 2003. (20,5 cm, 361). ISBN 88-8265-245-9.

The first one-third of this book is of direct interest to Orientalists. J. Renger, "Trade and market in the Ancient Near East: theoretical and factual implications" (p. 15-39), describes the role of the merchant in the oikos-economy (third millennium) and the tributary economy (later). Centres in the latter system were Mari and Assur. There was not much room for a market and gift trade was known. A. Archi, "Commercio e politica, deduzioni dagli archivi di Ebla (ca. 2400-2350 A.C.)" (p. 41-54), studies, after a general introduction, the growth of the economy in Ebla during its 40 years. We observe fluctuations in prices of metals, etc. The trade with Mari was vivid and treaties with foreign states regulated the role of the merchants. M.G. Biga, "Feste e fiere a Ebla" (p. 55-68) investigates the function of KI:LAM (previously read *iš-ki*), "fair", as related to a god (every month another), a city, the functionary šeš.II.ib, and the role of the merchant in this. Remarks on the fair with Hittites and Greeks (*paneguris*) follow. K.R. Veenhof, "Trade and politics in ancient Assur. Balancing of public, colonial and entrepreneurial interests" (p. 69-118), is the longest chapter. The institutional structure of Assur as place of trade: the power of the City (Assembly) and the *limum*-official. Traders were private entrepreneurs; some of them can now be identified as week- and year-eponyms. Commercial policies were regulated by treaties with local rulers and otherwise. Five political decisions on commerce by the city are now studied. For example, the city limited the purchase of tin in favour of that of textiles (p. 93). The role of the City Office, notably in the trade of lapis lazuli and meteoric iron. There was a market with unstable prices. M. Liverani, "The influence of political institutions on trade in the Ancient Near East (Late Bronze to Early Iron Age)" (p. 119-137), points out that palace trade was carried out by royal merchants in the Bronze Age. The crisis years brought about changes and in the Iron Age merchant's oligarchies in the city states and ethnic states emerged. Tribal trade made use of the camel and the horizon broadened.

* *
*

ANNUS, Amar — *The Standard Babylonian Epic of Anzu* (State Archives of Assyria. Cuneiform Texts, vol. III). The Neo-Assyrian Text Corpus Project, Helsinki, 2001. (25 cm, XLI, 61). ISBN 951-45-6051-1 (Volume 3). ISSN 1455-2345. \$ 25.

This book edits the Anzû myth: a list of its manuscripts, the cuneiform texts reproduced in computer-made signs, a transliteration with critical apparatus (with the necessary references to modern scholarly literature), a synopsis of the Old Babylonian and Standard Babylonian versions, a glossary, an index of names, and a sign-list. No translation is given. The introduction to the book is full of thoughts. "Anzû as the source of waters was probably also able to block the evil waters like a great door" (xi). The god Ninurta, actually the protagonist in the myth, was the "king" of Nippur (city of god Enlil) and

Assyrian kings liked to identify with the victorious Ninurta. Their battles are described as cosmic. One manuscript found in Tarbišu also had the Erra Myth in it and similarities with the Erra myth (and Enuma Elish) are pointed out (xxv). In the mountain Šaršar is the abode of Anzû and the Sutean nomads; later Jewish and other traditions concerning Seth and Seir(is) are investigated (xxvi). The Anzû myth also admits a seasonal interpretation like the Baal cycle (xxxix).

* *
*

HAAS, Volkert — *Babylonischer Liebesgarten. Erotik und Sexualität im Alten Orient*. Verlag C.H. Beck, München, 1999. (21 cm, 206). ISBN 3-406-45343-0.

This book describes eroticism in Mesopotamia and gives an occasional excursus on Anatolia (the Hittites; the author is Hittitologist). It is meant for the general public but notes at the end of the book refer the reader to the sources. When appropriate, we read how some of the Oriental themes were taken up in modern novels, etc. The book begins with the goddess of love in myth and literature, her male and female "priests", ecstasies, her cult with temple prostitution, transvestites (taken over in some Aphrodite festivals, p. 77). Chapters on prostitution, the ale-house/bordello, sexual practices and taboos, the Sacred Marriage rite, follow. The last chapters discuss the literary genres of love poetry and love incantations; Babylonian and Hittite rituals to restore male potency. Always, translations of the texts are given in full.